

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 42=62 (1896)

Heft: 21

Artikel: Was nun? : ein militärisch-politisches Programm

Autor: Bergen, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einer gewissen Missgunst, die ihm seine Haltung als Politiker neben der des Soldaten verschafft hatte, und ungeachtet des Misstrauens, welches ihm die Beobachter seiner nicht militärischen Bestrebungen zollten, dahin, wohin er wollte. Er wurde Minister und Chef der Armee, und die ihn verspottet hatten, waren besiegt. So trat General Billot, als er zum ersten Male Kriegsminister wurde, in anderer Gestalt in den Vordergrund. Er missbrauchte jedoch seine hervorragende Stellung nicht, um sich an seinen Gegnern zu rächen, sondern er war nur bemüht, nachdem er erreicht hatte, was er wollte, es sich verzeihen zu lassen; er stellte sich als entschiedener Gegner der revolutionären Partei dar und übernahm es, sie zu vernichten. Bei dem zum Ziel gelangten Soldaten trat die Disziplin wieder in ihre Rechte, er desavouierte den General Miribel nicht und brachte ihn nicht in Ungunst und vergass fast seinen Ausspruch: Ich bin Republikaner! ja er schien selbst einen Augenblick zu wünschen, dass Niemand sich dessen erinnere. Er ist es sehr bestimmt und sehr aufrichtig heute noch; allein er spricht es nicht mehr aus und der Politiker ist bei ihm vor dem Soldaten völlig zurückgetreten. Was die militärischen Anschauungen General Billots betrifft, so trat er seiner Zeit als entschiedener Gegner der Verkürzung der Dienstzeit von 5 auf 3 Jahre auf und verlangte mindestens ein viertes Jahr der Disponibilität. General Billot ist für den Fall eines Krieges zum Befehlshaber der Nordarmee bestimmt, und es ist charakteristisch für den Stabilitätsmangel der französischen Kabinete, dass sich der General dieses Kommando für den Fall des Rücktritts des neuen Ministeriums reserviert hat, indem er dasselbe interimistisch mit einem der Korpskommandeure besetzte, da er bei definitiver Besetzung jenes Kommandos im Falle seines Rücktritts seinen Ministerposten und jene Stellung zugleich einbüßen würde. Zunächst hat der General die wichtigen allwöchentlichen Konferenzen des Chefs des Generalstabes, der Abteilungschefs des Generalstabes und der Departementschefs der verschiedenen Dienstzweige im Kriegsministerium, wieder eingeführt und den von seinem Vorgänger geschaffenen Posten des Generalsekretärs als zweckmässig beibehalten. R.

Was nun?

Ein militärisch-politisches Programm
von Alfred Bergen (ein Veteran).

(Fortsetzung.)

Die auswärtige Politik Frankreichs hat seit einigen Jahren entschieden mildere Formen angenommen und geht allen etwa zu besorgenden Konflikten aus dem Wege. Ein Beispiel dafür

gibt das Auftreten dieses Staates in der in neuester Zeit wieder zur Erörterung kommenden ägyptischen Frage und ist das Bestreben Frankreichs sichtlich dahin gerichtet, in dieser Angelegenheit an der Seite Deutschlands zu stehen. Die beabsichtigte 25jährige Feier der tapferen Verteidigung Belforts unterblieb, um jede Demonstration zu vermeiden. Mehrere französische Blätter knüpften an den Umstand, dass sich zu jener Zeit der deutsche Reichskanzler in Paris befand, die weitgehendsten Hoffnungen auf eine Wendung der Politik Deutschlands zugunsten Frankreichs. Man sieht, Frankreich erwartet sehnlichst das erlösende Wort. Für Frankreich bestehen namentlich drei Gründe der Opportunität und der Klugheit, sich aus der Zwangslage, in welcher es sich infolge des Festhaltens an der bisherigen Politik befindet, zu befreien. Sollte der Krieg gegen Deutschland ausbrechen, so findet es in den Massen lange nicht mehr jene Begeisterung, wie vor Jahren. Die Armee wird, wie immer, ihre Schuldigkeit thun, es würde aber der grössten Anstrengung bedürfen, um das Volk dafür zu entusiasmieren. Zweitens müssen in Frankreich alle Mittel freudig begrüsst werden, welche zur Stärkung der inneren Tüchtigkeit und Strammheit des Heeres führen, denn in dieser Beziehung ist die deutsche Armee der französischen „über“. Dies kann nur durch das Aufgeben der *rage du nombre* geschehen. Drittens endlich muss Frankreich alles daran setzen für die aussereuropäische Politik, welche eine immer wichtigere Rolle zu spielen beginnt, freie Hand zu erhalten.

Also fort mit der hässlichen, einer so grossen, edlen Nation unwürdigen Revanche- und Wiedereroberungs-Idee. Die Landgebiete, um welche es sich hier handelt, sind ja nicht „Fleisch von seinem Fleische,“ nicht „Blut von seinem Blute,“ sondern durch Waffenglück gewonnene Erdstriche, welche auf gleiche Weise, durch Waffenglück von anderer Seite, an das Mutterland zurückfielen. Welch' unabsehbare, entsetzliche Folgen hätte es, wenn die politische Vendetta zum System erhoben würde. Menschen und Staaten müssen sich der Force majeure vollendeter That-sachen fügen, oder doch solche Wünsche im Busen verschliessen. Findet sich dann Gelegenheit, sich auf die eine oder die andere Weise schadlos zu halten, so wird das niemand verübeln. Kommt Zeit, kommt Rat.

Frankreich sollte sich an Österreich-Ungarn ein Beispiel nehmen. Dieses ergriff eifrig die dargebotene Hand, die es einst so schwer gezüchtigt hatte und folgt willig deren Leitung. Allerdings ein seltsames Extrem!

Das moderne Wehr- und Kriegswesen.

Der Soldatenstand ist der erste Stand im Staate, denn seine Mitglieder sind die einzigen,

welche stets bereit sind, des Menschen höchstes Gut, Leben und Gesundheit für das Allgemeine einzusetzen.

Das Heer ist die wichtigste Institution des Staates als Träger und Verfechter der Loyalitätsidee und der gesetzlichen Ordnung, als Wehre gegen äussere und innere Gefahren. Und doch darf deren Entwicklung und Stärke ein gewisses Mass nicht überschreiten. Es geht absolut nicht an und ist entschieden ein Fehler, wenn ein Staat eine vollständig prädominierende Stellung im Staate einnimmt.

Mässigung ist Kultur, Masshalten Fortschritt, namentlich in allem, wo menschliche Leidenenschaften dabei im Spiele sind. Auch im besten dürfen keine Übertreibungen stattfinden. Der alles belebende Sonnenstrahl versengt, tötet, zu heftig wirkend. Alle diese unwiderlegbaren Wahrheiten finden in ihrer Anwendung auf das Kriegs- und Wehrwesen eine erhöhte Bedeutung.

Der Krieg ist sicherlich das grösste, durch die Menschen selbst herbeigeführte Übel der Welt. Es ist jener „dauernde Akt der Gewalt“, wobei sich Menschen, die sich nie etwas zu Leide gethan haben, mit möglichst wirksamen Waffen ausgerüstet, meist auf Geheiss eines Einzelnen, bis zur Wehrlosigkeit des einen Teiles bekämpfen. Und doch ist der Krieg thatsächlich nicht aus der Welt zu schaffen; er ist in der Natur des Menschen begründet und so lange sich diese nicht vollständig ändert, unausrottbar. Es treten Streitfragen zwischen den Völkern und Staaten auf, die sich im friedlichen Wege nicht lösen lassen; ja der Krieg ist, in massvollen Dimensionen gehalten, meist ein belebendes, die geistige Thätigkeit förderndes Mittel.

Jeder Staat muss daher auf die Eventualität eines Krieges vorbereitet sein, indem er eine wohlgeschulte, wohlgerüstete Armee schafft, welche mit der Durchführung dieser hochwichtigen Mission betraut ist.

Aber mit dem Erwachen des menschlichen Denkvermögens, mit den Uranfängen der Kultur und Gesittung, muss das Streben der Menschen dahin gerichtet sein, das furchtbare Übel des Krieges möglichst einzudämmen, möglichst abzuschwächen. Dies gebietet die einfachste natürlichste Logik. Es geschah in dieser Beziehung in früheren Zeiten, obwohl die Kultur noch im Argen lag und wenn auch unbewusst, mehr als es den Anschein hat. Das Wehrwesen war unbedingt ein viel milderer, massvollerer, wiederholt nur auf den freiwilligen Kriegsdienst beschränkt.

Heute aber, wo sich die Völker Europas rühmen, eine sehr hohe Stufe der Kultur und Gesittung, der geistigen Bildung und des Wissens erreicht zu haben, wo ganze Bibliotheken über Ethik

und Moral bestehen, wird so sehr gegen jene einfache, natürliche Logik gesündigt, indem man die denkbar schärfste Wehrform, mit der denkbar stärksten Ausnützung besitzt, dass sich dies in unerbittlich grausamer Weise rächen muss.

Wie erwähnt, hatten die seit 25 Jahren fortgesetzten Rüstungen der bezeichneten Grossmächte zur Folge, dass heute mehr als 20 Millionen Soldaten bereit stehen, um nach Staaten in Volksheere gruppiert gegen einander zu kämpfen. Welche Riesenmassen! Wenn man bedenkt, dass im deutsch-französischen Kriege selbst Deutschland nicht viel mehr als eine Million aufbrachte, wovon ungefähr nur die Hälfte thatsächlich in den Kampf trat. Diese gegen die heutigen Heeresstärken so geringe Zahl reichte hin, um ein grosses blühendes Reich an den Rand des Verderbens zu bringen, was ist da von den Zukunftskämpfen zu erwarten?

Diese Heere sind bewaffnet mit Kanonen, welche die in hunderte von Sprengpartikeln zerplatzenden Geschosse auf eine Entfernung von mehr als einer geographischen Meile mit staunenswerter Präzision schleudern; — mit Repetiergewehren, mit welchen man 5—6 Schuss in der Minute abgeben kann, deren Schussweite fast eine halbe Meile beträgt und ein Projektil fünf hinter einander stehende Menschen töten und bei einem sechsten noch Knochenfrakturen bewirken kann.

Über die Art der Kriegführung mit diesen Millionenheeren ist selbst der gewiegteste Strategen noch im Unklaren, denn Erfahrungen bestehen darüber nicht. Alle strategischen und taktischen Lehren gründen sich noch auf die Kriegführung mit Heeren von kaum einem Zehnteil der heutigen Stärken.

Diese Riesenarmeen sind nicht mehr die gefügigen Werkzeuge in der Hand des Feldherrn, wie die Armeen von einst. Dieselben werden überhaupt in ihrem ganzen Auftreten, in ihren Operationen, ja selbst im Schlagen wesentlich von den Rücksichten auf die Verpflegung und auf die Nachschübe der übrigen Bedürfnisse abhängig sein.

Die Kämpfe werden ausserordentliche Verluste an Menschen und Material herbeiführen. Die Folgen werden die Staaten und die Völker bis ins Innerste erschüttern; beim Unterliegenden wird der Wiedervergeltungstrieb entflammt und so die Revancheidee in Permanenz treten. Kurz, es ist jener Zustand, von welchem Moltke sagte: „Schlimm genug, wenn sich die Armeen zerfleischen müssen; man führe nicht die Völker gegen einander, das ist kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt zur Barbarei.“

Der grösste, folgenreichste Nachteil der jetzigen militärisch-politischen Lage ist aber der,

dass der Zukunftskrieg unbedingt ein allgemeiner, europäischer sein wird. Es ist kaum ein Kriegsfall denkbar, wobei nicht schon von Hause aus, oder doch bald im Verlaufe der Ereignisse, alle fünf Grossmächte in denselben verwickelt sein werden.

Wie dürfte sich nun der Zukunftskrieg gestalten?

Der Ruf: „Krieg in Sicht“ gellt durch Europa. Alle Staaten ohne Ausnahme müssen sich in Kriegsbereitschaft setzen und ihre Heere mehr oder weniger vollständig mobilisieren. Eine ungeheure Aufregung bemächtigt sich der aus ihrer Friedenssicherheit aufgeschreckten Völker; Handel und Wandel gerät ins Stocken, ungezählte Millionen werden verausgabt, grossartige Finanzoperationen entriert.

Der nach menschlicher Voraussicht wahrscheinlichste Kriegsfall ist jener Frankreichs gegen Deutschland. Letzteres entsendet $\frac{2}{3}$ oder $\frac{4}{5}$ seiner kolossalen Armee, also 2 bis 3 Millionen Soldaten in den Aufmarschraum längs der französischen Grenze, der übrige Teil kommt gegen Russland, zur Küstenbewachung etc. in Verwendung. Italien fällt es zu Frankreich im Süden zu beschäftigen, welch' letzteres sein ganzes Heer an der Ostgrenze, mit den Hauptkräften zwischen dem Jura und Belgien, aufmarschieren lassen wird. Sofort werden die grossartigsten, wütendsten Kämpfe beginnen, auf der einen Seite mit ganzer Leidenschaft des durch die Revanche-Idee aufgestachelten Volkes — auf Tod und Leben, auf der andern Seite von den siegesbewussten, begeisterten, kriegsgewaltigen Deutschen!

Im allgünstigsten Falle bleibt Russland anfänglich ruhiger Zuschauer. Österreich-Ungarns, im Nordosten des Reiches gesammelten Heeren fällt, durch Bundestreue genötigt, die Aufgabe zu, gegen Russland eine beobachtende Stellung einzunehmen. Siegt Deutschland abermals in so glänzender Weise, wie im Jahre 1870, dann ist es wohl undenkbar, dass Russland in seiner Neutralität verharre; es kann die vollständige Niederwerfung Frankreichs nicht dulden; es wird losschlagen und dann ist es Österreich-Ungarn, welches dem Hauptstoss Russlands entgegen zu treten hat. Nun ist aber auch der furchtbarste, allgemeine europäische Krieg entfesselt. Selbst die kühnste Phantasie ist wohl nicht im Stande, das Bild weiter auszumalen und nur annähernd anzudeuten, welches die politischen und militärischen Folgen eines solchen, nie dagewesenen Gigantenkampfes sein werden.

Gewiss ist nur, dass die Völker und Staaten blutüberströmt, bis aufs Tiefste erschüttert aus dem Weltenkampf hervorgehen werden und zu befürchten steht, dass wenn nicht früher eine vollständige Ernüchterung, eine radikale Umkehr

stattfindet, der Kriegs- und Wiedervergeltungsgedanke in verstärkter Weise zur Herrschaft gelangt.

Das moderne Wehrwesen der Grossmächte des europäischen Kontinents basiert auf der Schaffung numerisch möglichst starker, wohlgerüsteter Heere mit Hilfe des Systems der allgemeinen Wehrpflicht. Dieses System tritt unter bestechenden Motiven, in glänzender Form, getragen von den Flügeln des Erfolges auf. Es appelliert an die edelsten Tugenden des Menschen, an die Opferwilligkeit, an Mannesmut und Vaterlandsliebe. Es klingt ungemein verlockend, dass jeder Einzelne für das Ganze mit Gut und Blut einzutreten habe und gleiche Rechte gleiche Lasten heischen. Neuester Zeit gesellt sich hiezu der Ruf: alle Rüstungen dienen zur Erhaltung des Friedens; über die fehlerhafte Logik dieses Trugschlusses zerbricht sich niemand den Kopf.

Gewiss, Vaterlandsliebe ist eine der edelsten Tugenden des Menschen. Darüber dürfen andere hohe Ziele nicht unberücksichtigt bleiben, wie die Kultur, die Gesittung, die fortschrittliche Entwicklung der Menschheit. Dagegen verstösst das Übermass an Kriegsrüstungen in jeder Beziehung und schlägt die tiefsten Wunden. Es ist nicht wahr, dass der „Zweck“ die „Mittel“ heiligt. Verwerfliche Mittel werden vielmehr zum Fluche — zum Verderben der edelsten Bestrebungen. Infolge des allgemeinen Wehrdienstes dringt die Kriegs- und Kampfesidee bis in die entlegensten Winkel der Paläste der Reichen, sowie der Hütten der Armen. Die ganze Menschheit wird davon erfüllt. Die Familie, jedes Glied derselben wird in direkter oder indirekter Weise davon affiziert. Das Schiessen, Hauen und Stechen wird so zu sagen zum täglichen Brot. Durch die Vertrautheit mit dem Gedanken der furchtbaren Waffenwirkung tritt eine Verhärtung des Herzens, eine Verrohung des Gemütes ein. Gegen das Kriegswesen treten alle übrigen Beziehungen, Regungen und Interessen der Menschen in den Hintergrund; alle Welt wird zum Soldaten, wenn auch nicht alle thatsächlich, so doch der Form nach. So wie auf den einzelnen Menschen, so wirkt die Überwucherung des Wehrwesens auch auf das Staatenleben in ungünstigster Weise ein. Misstrauen, feindselige Gesinnungen und Parteiungen herrschen zwischen den Staaten. Jede politische Aktion erhält eine Schärfe, ein Schwergewicht, welche ungemein hemmend auf die Wechselbeziehungen und den Verkehr der Staaten wirken.

Man verpönt mit Recht allgemein das Zurückgreifen auf alte längst entschwundene Ideen und Formen. Die Einführung der allgemeinen Wehr-

pflicht, der Volksbewaffnung, bedeutet aber die Rückkehr zur allerältesten Wehrform, jener der kriegerischen Urvölker, wo jeder der Waffen führen kann, sie im Kampfe gegen den Nachbarn anwendet; nur geschieht dies heute in vielfach verstärkter Masse, denn welch' kindliches Spielzeug sind Keule, Bogen und Pfeil oder das Schwert gegen das moderne Repetiergewehr.

Nun, das System hat sich trotz allem dem eingelebt, der Zeitgeist hat sich desselben bemächtigt, es ist zur herrschenden Idee geworden. Gegen diese kämpfen „Götter“ selbst vergebens. Es ist daher keine Hoffnung, dass dasselbe so bald aufgegeben werde. Möglich und erspriesslich wäre es aber, dasselbe in seiner Form zu mildern, in seiner Anwendung abzuschwächen, und dahin ist unser Streben gerichtet.

Es wird noch lange Zeit währen, bis man zur Einsicht kommt, dass das einzige menschenwürdige Wehrsystem jenes des freiwilligen Wehrdienstes sei. Wir sind aber der Überzeugung, dass letzteres System jenes der Zukunft sein wird.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg in Atjeh.

Im nördlichsten Teile Sumatras, der Provinz Atjeh, ist nach sechsjähriger Ruhe ein neuer Krieg gegen die Holländer ausgebrochen. Der dem Stamme der Battas entsprossene kriegerischste Teil der Malayenbevölkerung Sumatras, der den vielfach von dichten Waldungen bedeckten gebirgigen Teil im Norden der Insel und dessen Küstengelände bewohnt, hat sich unter seinem treubruchigen Fürsten Tuku Umar erhoben und hält die holländische Hauptstadt Kota-Radja und einige vor den befestigten Hafen derselben, Ole Leh, im Inneren vorgeschobene Forts umschlossen. Nach einem fast sechsjährigen Kampfe, der besonders durch den zuerst verunglückten, alsdann gelungenen Versuch der Einnahme des Kraton, der Hauptstadt des Sultans von Atjeh, bemerkenswert wurde, erklärte der niederländische Kolonialminister zu Ende des Jahres 1879 in der 2. Kammer, dass der Krieg als beendet zu betrachten sei und mit der Organisation der Civilverwaltung des Landes begonnen werden könne. Allein eine völlige Unterwerfung des Landes, die in dem waldigen Gebirgslande Atjehs sehr schwierig ist, war damit nicht erzielt worden, und Raub- und Plünderungszüge und sonstige Gewaltakte der Eingeborenen währten fort, so dass sich z. B. im Jahre 1886 die Tabak-Plantagenbesitzer an den Grenzen der Provinz Atjeh genötigt sahen, selbst zu den Waffen zu greifen und für ihre

Sicherheit zu sorgen, da die Schutzmassregeln der holländischen Regierung unzulängliche waren. Unter den die Holländer bekämpfenden Häuptlingen Atjehs befand sich seit dem Jahre 1878 Tuku Umar als einer der gefährlichsten, unerschrockensten und vor keinem Mittel zurückschreckenden. Er hatte es durch abenteuerliche Unternehmungen und Heirat zu hohem Range gebracht und in Atjeh den Fürstenrang erreicht. Im Jahre 1883 sah sich die niederländische Kolonialregierung genötigt, 4 Kompagnien auf 4 Dampfern nach der Westküste Atjehs zu senden, um Tuku Umar und seinen Anhang zu bezwingen. Mehr erreichte dieselbe jedoch dadurch, dass sie ihm durch scharfe Bewachung der Küste den einträglichen Pfefferhandel unmöglich machte und ihn dadurch, allerdings nur vorübergehend, zähmte. Denn er hielt nicht lange Ruhe und liess unter anderem die Besatzung des mit einer Pfefferladung befrachteten Schiffes, Hok Couton, teils ermorden, teils gefangen nehmen, so dass die Holländer in Verwicklung mit den Engländern gerieten und schweres Lösegeld für die Gefangenen zahlen mussten. Allein als man ihm den Pfefferhandel wieder sperrte, wurde er wieder gefügig und bot seine Unterwerfung an, die der bisherige Gouverneur von Atjeh, General Deyckeroff, wohl zu vorschnell unter Eidesleistung Tuku Umars annahm. Allerdings bekämpfte nun Tuku Umar den Widerstand der Atjeher 4 Jahre hindurch und drängte sie von einer festen Stellung in die andere, so dass derselbe derart gelähmt wurde, dass ihre endliche Unterwerfung in Aussicht zu stehen schien. Allein wie es scheint durch das Verhalten der holländischen Beamten verletzte persönliche Eitelkeit, sowie die Besorgnis vor der Wirkung des von dem neuen Oberbefehlshaber der niederländisch-indischen Truppen vertretenen thätigen Offensivsystems gegen die Atjeher für seine Pläne zur Wiedererringung der Unabhängigkeit, liessen Tuku Umar plötzlich die Maske abwerfen und nebst andern Stammeshäuptern sich gegen die Niederländer empören. Der Angriff auf die Stationen derselben ist offenbar gut vorbereitet, und es fehlt dem Angreifer weder an Geldmitteln, Waffen, Munition noch Kämpfern. Das Ziel desselben besteht in der Niederwerfung der Holländer, bevor namhafte Verstärkungen in Atjeh eingetroffen sind. Allein bereits ist eine Verstärkung von allerdings zunächst nur 1 Bataillon von Padang, der Hauptstadt der gleichnamigen südlich gelegenen Provinz Sumatras kommend, bei Ole Leh eingetroffen und ist dadurch gelungen, zwei der am meisten bedrohten, vorgeschobenen Posten zu entsetzen, sowie die Forts der inneren Linie des Hafenplatzes